

[Impressum]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 18

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

auf poliertem Geschiebe von den sich hier einst langsam vorwärtsbewegenden Eismassen, in welche solche Gesteinsstücke eingeklemmt waren, so erkennen wir in den oft regelmäßig geschichteten Geröllbänken und Sandbändern die Wirkung der vom Eise stammenden Gletscherbäche.

Durch die einseitige Entlastung geraten oft große Sandwände in eine langsame, kaum bemerkbare Bewegung. Wie im Gebirgsbau im Großen, so entstehen dann hier im Kleinen deutliche Verwerfungsspalten, indem die Schichten aneinander vorbei verschoben werden.

Ganz besonders schön lassen sich jedoch die Auswaschungswirkungen (Erosion) des Wassers bei und nach Regenwetter studieren. In den Steilböschungen der Kieswände bilden sich vom niederrinnenden Regenwasser Miniaturwildbäche, die auf dem Grund der Grube kleine Schuttkegel erzeugen. An verschiedenen Stellen bilden sich in Pfützen von angesammeltem Regenwasser Deltas mit Über- und Unterwasser-schuttkegeln, auf welchen sich das transportierte Material nach den Gesetzen der Schwere ablagert, während der ausgewaschene Ton als Trübung im flachen Kleingewässer schwebt. Was sich da vor uns abspielt, ist nur das verkleinerte Bild der riesenhaften Vorgänge, die sich vor Jahrtausenden im tertiären Molassemeer oder heute im Delta eines der Riesenströme der Erde abspielten. Lang anhaltender Regen erzeugt an etwas tonig steinigen Böschungen entzückende Miniatur-Erdpyramiden, von denen jede als Dächlein ein Gesteinssplitterchen trägt.

Durch den Aushub von Kies wird die Rasendecke des Moränehügels zerstört und für die Vegetation eine Art Neuland geschaffen, das diese wieder etappenweise zurückerobert. Es spielt sich demnach in der Kiesgrube ein ähnlicher Vorgang ab, wie wenn zum Beispiel in den Alpen ein vom abschmelzenden Gletscher freigegebener Boden von der nachdrängenden Vegetation besiedelt wird. Nur beteiligen sich natürlich hier im Tiefland andere Pflanzen als im Gebirge. Aber bei beiden finden wir in der Reihenfolge des Auftretens dieselben Gesetzmäßigkeiten. Das Anfangsstadium der Besiedelung stellt eine offene Schuttfur dar, in welcher als erste Pioniere vorwiegend Arten auftreten, deren Früchte und Samen durch den Wind verbreitet werden: Huflattich, Florentiner-Habichtskraut, Löwenzahn. Ein zweites Stadium weist Steppencharakter auf, indem zwischen den einzelnen Gewächsen immer noch der Kiesboden sichtbar ist. Neben Körbchen- und Schmetterlingsblütlern stellen sich nun die ersten Gräser als Ra-

senbildner ein: Burstgras, Rotschwengel, Rispen- und Honiggras. Aber erst im dritten Stadium schließt sich die Grasnarbe zum Magerwiesenrasen. Bei diesen aufeinander folgenden Vorgängen haben die verschiedenen Pflanzen einen stillen Kampf ums Dasein unter sich ausgefochten. Die ersten Pioniere sind von den rasenbildenden Gräsern verdrängt worden.

Aber auch die Burstwiese ist nur ein vorübergehender Zustand innerhalb einer natürlichen Entwicklungsreihe. Allerdings bleibt die Wiese als solche bestehen, sofern der Mensch dieselbe regelmäßig mäht. Unterläßt er dies, dann stellen nach kurzer Zeit sich Gebüsche und Bäume ein: es kommt zur Bildung eines Waldbestandes, der nun bleibend ist als endgültiges Schlußglied der Aufeinanderfolge.

Eine Kiesgrube bildet nun aber auch den Lebensraum einer ganz charakteristischen Tierwelt. Liegt der Erdaufschluß in der Nähe eines stehenden Gewässers, dann entdecken wir mit Gewißheit in den feinem Sand- und Lehmschichten die Nistlöcher der Uferschwalbe. Mit Hilfe ihres Schnabels graben diese Tiere horizontale Röhren von etwa einem Meter Länge, in deren Hintergrund das Nest angelegt wird. Dicht daneben finden wir die engen Nistgänge verschiedener Einsiedlerbienen, die Pollen für ihre Brut eintragen. Am Fuße der Sandwände auf der Steilböschung münden die dezimeterlangen, in einem steilen Bogen in die harte Erde sich senkenden Fangröhren der Larven des Sandlaufkäfers, dessen schwarzer, scheibenartiger Kopf genau der Röhrenweite entspricht. Mit Hilfe eines höckerartig vorspringenden Rückenpolsters klettert das „weiße Kaminfegerchen“ behende seine Röhre auf und ab, die ihm als Wohn- und Fangröhre zugleich dient. Springschwänze, Spinnen und Ameisen, die auf ihren Wanderungen in diese Löwengrube fallen, bilden seine Hauptnahrung.

An Steinblöcken, die lange Zeit unberührt liegen geblieben, haben Feldwespen ihre kleinen, gestielten Pergamentnester angeheftet. In einigen Zellen liegen Eier und Larven verschiedenen Alters, andere Zellen sind zugedeckt. Bei unserer Annäherung nehmen die Tiere, welche der Brutpflege obliegen, Verteidigungsstellung ein.

Aus den tiefen Wasseransammlungen der Kiesgrube ertönen am Abend die eigenartigen Unkenrufe. Das graubraune Röcklein dieser Lurchen ist der Erdfarbe der Umgebung ausgezeichnet angepaßt. Andererseits mögen die grellen Schreckfarben der Unterseite, Orange und Schwarzbraun, gewisse Verfolger abhalten.

-h-